

## Liebe verpflichtet

«Was ist das überhaupt: Tierethik?», so hatte ich im ersten Beitrag dieser Serie im März 2014 gefragt. Das hier ist der 16. und letzte Beitrag dieser Serie, und in ihm soll es besinnlich zugehen. Das Fest der Liebe steht vor der Tür, und das will ich zum Anlass nehmen.

Von Dr. Christoph Ammann,  
Stiftungsrat ProTier

Sie werden von Ethikern normalerweise nicht viel über Liebe lesen. Einige der berühmtesten Tierethiker haben sogar Wert darauf gelegt, dass sie selbst kein besonderes emotionales Verhältnis zu Tieren hätten. Sie wollten damit zum Ausdruck bringen, dass es ihnen um rationale Argumente dafür geht, Tiere zu respektieren. Sie wollten als Wissenschaftler ernst genommen werden, nicht einfach als sentimentale «Tierli-fründer». So verständlich das auch ist, so problematisch ist die Alternative von Emotion und Vernunft, die darin steckt. Liebe, so wie ich sie hier verstehe, ist nicht einfach nur «gern haben». Natürlich, die allermeisten von uns haben bestimmte Tiere einfach gern: unsere Haustiere zum Beispiel oder auch manche andere Tierarten, die wir süß oder lustig finden. Diese Art von Liebe hat nicht viel mit Ethik zu tun. Sie ist bloss ein Gefühl, das wir entweder haben oder nicht. Sie ist wie die Verliebtheit eines Teenagers, die kommt und geht. Diese Art von Liebe verpflichtet zu nichts.

### Der barmherzige Samariter

Das ist nicht die Art von Liebe, die ich für ethisch bedeutsam halte. Eine andere Art von Liebe ist zum Beispiel im Blick, wenn es in der Bibel heisst: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.» Jesus hat dieses Gebot bekanntlich radikalisiert und es explizit auch auf unsere Feinde bezogen. Das einprägsamste Bild für diese Liebe ist der sogenannte barmherzige Samariter aus dem Lukas-Evangelium: Wie er sich um den verwundeten Mann, der überfallen und liegen gelassen wurde,

kümmert, das hat sich in das kulturelle Gedächtnis des Abendlands eingebrannt. Statt Barmherzigkeit oder Nächstenliebe sagt man heute lieber Mitgefühl und Empathie. Das klingt seriöser und wissenschaftlicher. Aber gemeint ist dasselbe: sich das Leiden des anderen nahegehen lassen; seine Perspektive einnehmen und sich um ihn kümmern, statt gleichgültig an ihm vorbeizugehen.

Nun ist der andere im Gleichnis ein verwundeter Mensch, kein Tier. Aber dass es jeder Mensch sein kann, der diese Liebe verdient, unabhängig von seiner Volkszugehörigkeit, daran können wir anknüpfen. Diese Liebe ist ein Sehen, Fühlen und Tun, nicht einfach ein blosses Wohlgefühl, und es gibt keinen Grund, sie nur auf Menschen zu beschränken.

### Liebe, die sehend macht

Es ist Mode geworden, Mitleid als herablassend zu verunglimpfen. Man sagt lieber, dass Tiere Rechte haben, weil Rechte etwas sind, das man respektieren muss, auch wenn man keinerlei Neigung dazu hat. Aber wenn die Liebe, die der Samariter zeigt, ihr Werk nicht verrichtet hat, läuft das Postulieren von Rechten ins Leere. Dass die Tiere Rechte, ja Grundrechte haben sollen, ist dann eine blosser Behauptung. Nur wenn wir mit dem Blick der Liebe auf Tiere sehen, nehmen wir ihre Verletzlichkeit wahr; und erst dann ergibt es auch Sinn, Tieren Rechte zuzusprechen, weil diese Rechte nämlich genau der Verletzung und Ausbeutung von Tieren durch Menschen einen Riegel schieben sollen. Diese Liebe ist alles andere als herablassend: Sie lässt den Samariter vom «hohen Ross» heruntersteigen, um sich ganz dem Verwundeten zuzuwenden. Wäre es nicht genau die-

### Porträt Dr. Ch. Ammann



Dr. Christoph Ammann ist Oberassistent am Institut für Sozialethik der Universität Zürich.

Sein gegenwärtiger Forschungsschwerpunkt ist Tierethik. Er ist Mitglied der Tierversuchskommission des Kantons Zürich.

Dr. Ammann ist verheiratet und Vater von drei kleinen Kindern.

se liebende Fürsorge, die es auf Seiten von uns Menschen bräuchte, um den Tieren den ihnen gebührenden Platz in unserem ethischen Denken und Fühlen zugestehen?

Tiere lieben, das hiesse dann gerade nicht, sie sentimental zu verhätscheln, sondern dafür aufmerksam zu sein, wie sie von Menschen verletzt, instrumentalisiert und verachtet werden. Tiere zu lieben, das wäre dann kein Gegensatz zum Respektieren von Rechten, sondern vielmehr eine Ermöglichungsbedingung dafür. Und der ärgste Feind dieser Liebe, das wäre dann nicht der Hass, sondern die Gleichgültigkeit. ■